



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Das Rittertum

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

das auch zugestehen; und endlich hat Friedrich II. den Fürsten die völlige Selbständigkeit ausdrücklich zugestanden. So sind sie von Reichsbeamten zu selbständigen Landesfürsten emporgestiegen, und in demselben Maße ist Macht und Einfluß des Königtums gemindert worden; denn die Größe des Reichs galt diesen Männern nichts im Vergleich mit der eigenen Größe. Das einzige Gegenmittel wären die aufblühenden Städte gewesen; aber ihre Bedeutung haben die Kaiser noch nicht erkannt.

Bei uns Deutschen hängt alles an der Person, nicht an der Einrichtung. Haben die Deutschen die rechten Führer, dann steigen sie empor; wenn nicht, dann werden sie ohnmächtig durch inneren Hader. Die Kaiser dieser Zeit sind aber fast ohne Ausnahme hochbedeutende Männer, die richtigen Führerpersönlichkeiten gewesen; nachher fehlten solche, und so kam der Zusammenbruch. So war's vom Tode Heinrichs VI. an.

Welche Höhe hatte deutsches Volk und Land erreicht unter Karl dem Großen! Und nach ihm der Zusammenbruch. Auf welche Höhe war das Deutsche Reich gestiegen unter Friedrich I. und Heinrich VI! Nach ihnen hieß es wieder von neuem anfangen. Heute ist's nicht anders.

10. Kulturgeschichte.

Das Rittertum.

Die Kämpfe dieser Zeit wurden durch gepanzerte Reiterheere, die *Ritter*, ausgefochten. Es gab damals nicht mehr die allgemeine Wehrpflicht wie in alten Zeiten, den sogenannten Heerbann, sondern einen *Wehrstand*.

Schon von Karl dem Großen an ging die Umwandlung des alten deutschen Fußheeres in ein Reiterheer vor sich; an die Stelle des alten, auf allgemeiner Wehrpflicht beruhenden Heerbannes trat die Lehensreiterei. Sie bestand aus den Gefolgsleuten des Königs, aus den höheren und niederen Reichsbeamten, von denen jeder wieder eine größere oder kleinere Zahl von Lehensträgern unter sich hatte. Diese Entwicklung hat sich vom Frankenreiche aus nach und nach auf ganz Deutschland, ja auf das ganze Abendland ausgedehnt. Die höheren Lehensträger waren die Vornehmen oder Edeln, von denen viele keinen Herrn über sich anerkannten als den Kaiser; unter den niederen Lehensträgern dagegen gab es auch solche, die ursprünglich unfrei gewesen und als Dienstmannen eines Höheren mit einem kleinen Lehensgute begabt worden waren. Daneben standen aber noch die *Mittelfreien*; das waren die größeren Grundbesitzer. Solche gab's in jedem Dorfe. Sie waren

ursprünglich die Häupter der Sippen gewesen und hatten größeren Besitz als andere. Ihr Gut hieß Maierhof oder Herrenhof, auch Salhof. Sie bildeten die große Masse der Ritter. Aber auch vielen Söhnen freier Bauern gefiel das ritterliche Leben, und sie drängten sich dazu im Dienste eines Höheren. Endlich waren auch unter den städtischen Bürgern nicht wenige, die Ritterdienste taten. So setzte sich der Wehrstand aus mancherlei Bestandteilen zusammen: den Vornehmen oder Edeln, den Mittelfreien, Gemeinfreien, städtischen Bürgern und unfreien Dienstmännern.

Bei einem Krieg ging's folgendermaßen zu: wenn etwa Heinrich IV. Krieg führte, so bot er zuerst seine großen Lehensträger, Fürsten und Bischöfe auf. Der Herzog von Schwaben z. B., der Hohenstaufe, leistete ihm gerne und willig Heeresfolge. Aber er mußte wieder seine Lehensleute aufbieten: den Grafen von Helfenstein, von Nichelberg, den Herrn von Hohen-Rechberg und viele andere. Und diese schickten wieder an ihre kleinen Lehensträger: die Ritter in Süßen, Altenstadt, Donzdorf, Weißenstein usw. Das war eine umständliche Sache, und manchmal weigerte sich auch ein Lehensträger seine Pflicht zu erfüllen.

Gegenüber diesen gepanzerten Ritterheeren ist nach und nach der zu Fuß kämpfende Heerbann zurückgetreten und zuletzt ganz verschwunden. Es war nicht mehr das Volk in Waffen, sondern der *W e h r s t a n d*, der sein Leben dem Kampfe widmete. Die Ritter wurden in dieser Zeit der angesehenste Stand; und manchem reichen Bauernsohn gefiel sein mühseliger Stand nicht mehr; er schloß sich den Rittern an und wurde selbst ein Ritter.

Wer Ritter werden wollte, mußte häufig zuerst als *E d e l k n a b e* am Hofe eines Fürsten Dienst tun. Da mußte er seine Sitte lernen, bei Tische aufwarten, mit den Frauen höflich und gewandt verkehren, auch sich in den Waffen üben. Alle aber hatten zuerst als *K n a p p e n* zu dienen, ihrem Herrn die Waffen nachzutragen, ihn für den Kampf zu waffnen und für seine Pferde zu sorgen. Endlich ward er vom Kaiser oder von einem andern Fürsten mit einem leichten Schwertschlag über die Schulter zum Ritter geschlagen, mit dem weißen Schwertgurt umgürtet und mit den goldenen, d. h. vergoldeten Sporen geschmückt.

Die *B e w a f f n u n g* der Ritter war weit vollständiger als die des alten Heerbanns. Sie führten die lange Lanze aus Eschenholz mit eiserner Spitze, mit der sie den Gegner vom Pferde zu stoßen suchten; dann das lange Ritterschwert oder statt dessen auch die Streitaxt oder den Streitkolben (auch Schlägel oder Morgenstern genannt); dazu den Dolch. Dann die *S c h u t z b e w a f f n u n g*! Erst trugen sie den Schuppenpanzer; das war ein Wams, auf dem lederne oder eiserne Plättchen wie die Ziegel eines Daches aufeinandergereiht waren. Später

fügte man eiserne Ringe ineinander zu Hosen und Wams; das war der Ketten- oder Ringelpanzer. Er deckte den ganzen Mann; an die Hosen waren Schuhe und an die Ärmel Handschuhe angefügt, und auf dem Rücken hing eine Kapuze aus Eisenringen herunter. Beim Kampf wurde sie über den Kopf gezogen; darauf wurde der große Helm gesetzt, der den ganzen Kopf, auch das Gesicht, deckte; nur zwei Schlitze waren da für die Augen. Am linken Arm trug der Ritter den meist dreieckigen Schild aus Holz, mit Eisen beschlagen. — Noch später machte man den Panzer aus Eisenplatten, kunstreich ineinander gefügt. Auch das Ross pflegte man mit einem ähnlichen Harnisch zu schützen. Was müssen das für gewaltige Tiere gewesen sein, die eine solche Last zu tragen vermochten!

War der Ritter gewaffnet, so konnte ihn niemand erkennen; denn man sah sein Gesicht nicht. Aber Freund und Feind mußte man unterscheiden können. Der Ritter trug daher über der Rüstung einen Überwurf, den Waffenrock; und die Rosse trugen eine ähnliche Decke. Sie war geschmückt mit irgend einem Abzeichen, meist einem Tierbild: einem Löwen, Adler, Eber, Wolf usw. Dasselbe Bild befand sich auf dem Schild, und oben auf dem Helm saß wieder eine besondere Zierat, meist ein Tierkopf. Was führt der im Schild? Das war die Frage, wenn man eines Gegners ansichtig wurde.

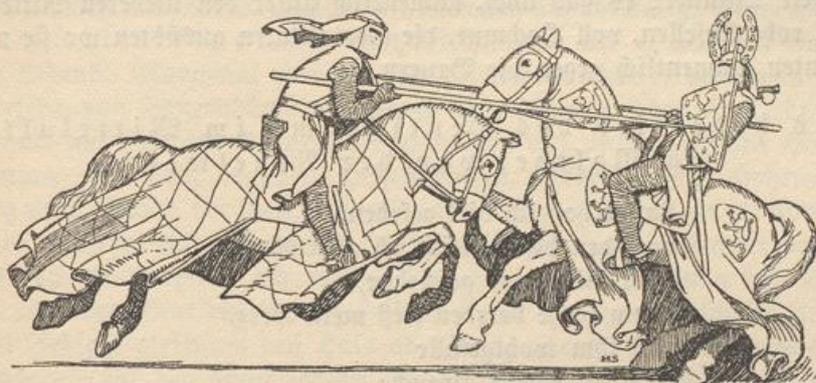
„— Der Hauptmann führt im Schild
Drei Kösslein rot von Gold und einen Eber wild.“

Beides, Helm und Schild mit den Abzeichen, pflegte man auch abzubilden; das war das *Wappen* des Geschlechtes. Vgl. die Wappen an und in Kirchen und Kapellen, an Schlössern und Burgen, auf Grabmälern.

Dem Zweck der beständigen Waffenübung dienten die Waffenspiele der Ritter, *Turniere* genannt. Ein Turnier war ein großes Volksfest, zu dem Tausende aus nah und fern herbeiströmten. Ein großer freier Platz war zu den Übungen mit Schranken abgesperrt. Das Turnier ward eröffnet mit einem Umzug der Ritter. Das mag ein prächtiges Schauspiel gewesen sein: hunderte von Rittern in ihren bunten Waffenröcken, die Lanzen mit flatternden Fähnchen tragend, unter dem Klang der Trompeten einherreiten zu sehen! Dann begannen die Waffenspiele, teils einzeln, teils in Menge. Mit eingelegter Lanze ritten die Ritter aufeinander los und suchten sich aus dem Sattel zu stoßen. Dann ging's an das Massenturnier. Da stürmten zwei Haufen in vollem Rosseslauf aufeinander los und suchten sich von den Pferden zu stoßen. Waren die Speere zerbrochen, so griff man zum Schwert und suchte den Gegner

durch Schwertschläge zu betäuben. Ein Turnier war immer eine gefährliche Sache. Manchmal kämpfte man nicht mit stumpfen, sondern mit scharfen Waffen, und immer gab's Verwundete und auch Tote. Aber die Ritter blieben dadurch in steter Waffenübung. Man könnte die Turniere mit den heutigen Manövern vergleichen.

Der rechte Ritter sollte sich auch durch Gottesfurcht, Milde, d. h. Freigebigkeit, Großmut gegen den Besiegten, bereitwillige Hilfe für Arme und Unterdrückte auszeichnen — Tugenden, die man seither als ritterlich bezeichnet. Ferner durch höfliches, gewandtes Benehmen, hauptsächlich gegen die Frauen.



Turnier.

Besonders zeichneten sich die Ritter der Hohenstaufenzeit durch die Pflege der Dichtkunst und Sangeskunst aus. Ritterliche Sänger haben Sagen aus Frankreich und England, von Parzival, vom heiligen Gral, vom König Artus usw. in Verse gebracht. So namentlich Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Andere sangen von der Natur, von der Liebe, vom deutschen Vaterland und seinen Schicksalen; so vor allem Walther von der Vogelweide. Kein Fest gab's, bei dem nicht auch ritterliche Sänger auftraten und ihre Lieder vortrugen. Sie reisten von Fürstenhof zu Fürstenhof, von Ritterburg zu Ritterburg — und überall waren sie willkommen.

Diese Ritter waren zu ihrer Zeit der gebildetste Stand. Aber gebildet nach unseren Begriffen waren sie nicht. Nur wenige Ritter gab's, die lesen und schreiben konnten. Bei einem Dichter wird einmal als große Ausnahme angeführt:

„Ein Ritter so gelehret was,
Daß er in den Buochen las.“

Selbst der bedeutendste unter ihnen, Wolfram von Eschenbach, verstand diese Kunst nicht. Sagt er doch:

„Was an den Buochen steht geschrieben,
Des bin ich künstelos geblieben.“

Er mußte sich seine Gesänge von einem Schreiber aufschreiben lassen. Dagegen hatten sie ihr Gedächtnis so ausgebildet, daß sie nicht bloß kurze Gedichte, sondern Heldengesänge von Tausenden von Versen frei vortragen konnten. — War früher die Bildung allein bei den Geistlichen gewesen, so wurde sie jetzt weltlich und ging mehr und mehr auf die Ritter über. — Natürlich waren nicht alle Ritter feine, vornehme, gebildete Männer; es gab auch, namentlich unter den niederen Rittern, viel rohe Gesellen, voll Hochmut, die Gewalttaten ausübten wo sie nur konnten, namentlich gegen die Bauern.

Das hohe Lied des Deutschtums im Mittelalter
von Walther von der Vogelweide.

Lande hab ich viel gesehen,
nach den besten blickt ich allerwärts:
Übel möge mir geschehen,
wenn ich je bereden ließ mein Herz,
daß ihm wohlgefalle
fremder Lande Brauch:
wenn ich lügen wollte, lohnte es mir auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
und zurück bis her an Ungarland.
Da mögen wohl die Besten sein,
die ich irgend auf der Erde fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
helf mir Gott, so schwör ich, daß sie besser hier
sind als andrer Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
deutsche Frau'n sind engelschön und rein;
töricht, wer sie schelten kann,
anders wahrlich mag es nimmer sein;
Zucht und reine Minne,
wer die sucht und liebt,
komm in unser Land, wo es noch beide gibt;
lebt ich lange nur darinne!

Die Zahl der Ritter war in der Hohenstaufenzeit ungemein groß, so daß kaum ein Dorf war, in dem nicht ein Ritter hauste. Noch finden wir Überreste genug. Nehmen wir nur die Umgebung des Hohenstaufen! Da ist Hohenrechberg und Staufeneck, Helfenstein und Scharfenberg und Ramsberg; da sind die Burgen Nichelberg und Neußenstein, Limburg, Teck, Rauber, Diepoltsburg, Hopfenburg, Sulzburg u. a. Und im Lautertal, das von Münsingen aus gen Süden der Donau zu läuft und bei Untermarchtal ins Donautal einmündet, da ist eine Burgruine an der andern. Und so überall in deutschen Landen, namentlich in der Umgebung größerer Herrnsitze. Wo keine Burgen mehr sind, da weisen noch Namen von Äckern, Waldteilen, Straßen auf ehemalige Burgen hin.

Die Rittersitze waren recht verschiedener Art, je nach der Größe des Lehens. Manchmal waren's nur bescheidene Häuser mitten in den Dörfern, von Bauernhäusern kaum zu unterscheiden. Aber die Mehrzahl wohnte auf richtigen Burgen, die man gern auf unzugänglichen Höhen erbaute. So Teck, Rauber, Hohenneuffen, Hohenstaufen, Hohenrechberg usw. Stand der Berg nicht allein, sondern war nur der Vorsprung eines Gebirges mit dem er nach hinten zusammenhing, so war er natürlich von der Bergseite am meisten bedroht, deshalb zog man dort über den schmalen Grat des Gebirges einen tiefen Graben und schnitt damit dem Gebirge gleichsam den Hals ab (Halsgraben). Das war das erste Hindernis für den angreifenden Feind. Manchmal errichtete man auch auf dieser Seite eine mächtig hohe, zwei bis drei Meter dicke Mauer, die wie ein Schild sich dem Feind entgegenstellte: die Schildmauer. (Vergl. Hofen a. N., Verneck, Liebenzell.) Über den Graben führte eine Brücke, die aufgezogen werden konnte: die Zugbrücke. Dann kam man ans Tor, und von da führte eine Mauer rings um die Burg herum. Bei großen Burgen kam man zunächst in einen freien Raum, den Zwinger, oder über einen zweiten Graben. Dann kam erst der Haupteingang mit der zweiten Mauer. Häufig befand sich über dem Tore ein Turm; auf dem Turm war der Türmer, der Ausschau halten und bei Herannahen von Gefahr ein Zeichen mit dem Horn geben mußte. Die Mauer war mit einem Dache bedeckt, an dessen Innenseite auf der Mauer ein Gang herum lief, auf dem man um die ganze Burg herumgehen konnte. Es war der Wehrgang; er konnte mit Bewaffneten besetzt werden, die von hier aus Pfeile auf die Angreifer sandten. Trat man durch das Tor, so war man im inneren Burghof. Da war eine Reihe von Gebäuden: niedere Häuser für die Dienerschaft, unten Pferde- und Viehställe, ein Haus für allerlei friedliche und kriegerische Gerätschaften, vor allem aber ein großes stattliches Haus; das war der Palas, in dem der Ritter mit seiner Familie wohnte. Aber das auffallendste Gebäude war bei

vielen Burgen ein sehr hoher Turm, *Bergfried* genannt. Er hatte den Eingang ein paar Meter über dem Boden und war nur vermitteltst einer Leiter zugänglich. Er stand meist an der Stelle, die am meisten bedroht war. Zugleich war er die letzte Zuflucht. War die ganze Burg genommen, so konnten sich die Verteidiger noch in den Turm flüchten, die Leiter hinter sich heraufziehen und solange aushalten, bis von außen Hilfe kam. Meist war er viereckig, manchmal auch fünfeckig; so z. B. der *Bergfried* auf dem *Langhans* bei *Beilstein*, der die Spitze des Fünfecks gegen den Feind kehrt. — In ebenen Gegenden pflegte man die Burgen auf andere Weise zu schützen. Man umgab sie ringsum mit einem tiefen Graben, der mit Wasser gefüllt werden konnte. (*Wasserburgen*.)

Die Masse der festen Plätze war ein Zeichen der inneren Unsicherheit. Die *Kauflust* und *Selbsthilfe* steckte allen Völkern in *Fleisch* und *Blut*. Heute entscheidet bei einem Streitfall das *Gericht*; bei dessen *Spruch* müssen sich die Streitenden beruhigen. Damals war's anders. *Rechtshandel*, namentlich zwischen zwei *Rittern*, wurden oft gar nicht vor *Gericht* ausgemacht; man griff vielmehr zu den *Waffen*. Oder sprach das *Gericht* seinen *Spruch*, so konnte sich der verlierende Teil nicht dabei beruhigen, sondern griff zur *Selbsthilfe*. So gab's überall kleine *Kriege*, *Fehden* genannt. Die *Kaiser* haben streng darauf gehalten, daß der *Landfrieden* gewahrt blieb, aber sie konnten auch nicht überall sein. Darum brauchte man die festen Plätze. Sie sind ein Zeichen davon, wie damals so häufig *Gewalt* vor *Recht* ging. Da ist's heute doch besser.

Im *Gelobten Lande* entstand ein *Rittertum* von besonderer Art, die *geistlichen Ritterorden*, eine Art von bewaffneten *Mönchen*. Sie legten die *Mönchsgelübde* ab und versprachen außerdem noch, das *Heilige Land* gegen die *Ungläubigen* zu beschützen. Sie standen unter einem *Oberen*, dem *Hochmeister*. Die ersten *Ritterorden* waren die *Johanniter* und die *Templer*. Die *Johanniter* sollten auch *franke* und *hilflose Pilger* pflegen. Als in späteren *Jahrhunderten* der *Orden* aufgelöst wurde, hat sich unter *deutschen Adelligen* ein *Verein* gebildet, der sich auch *Johanniterorden* nennt und sich der *Pflege* der *Verwundeten* im *Kriege* widmet (*Johanniter-Krankenhaus* in *Plochingen*). Die *Templer* sollten hauptsächlich die *Stätte* des *Tempels* in *Jerusalem* beschützen. Zu diesen beiden *Orden* gehörten fast bloß *französische* und *italienische Ritter*. *Herzog Friedrich* von *Schwaben* aber, der *Sohn* des *Kaisers Friedrich I.*, stiftete in *Antiochien* beim *dritten Kreuzzug* einen *dritten Orden*, den *Orden der Marienbrüder*, den man aber, weil nur *Deutsche* dazu gehörten, meist den *Deutschorden* nennt. Ein *kluger Hochmeister*, *Hermann* von *Salza*, hat eingesehen, daß der *Orden* an den *Grenzen* des *deutschen Landes* mehr für das

Deutschtum tun könne als im Gelobten Lande. So hat er sich zunächst ins Burzenland im heutigen Siebenbürgen begeben; dort hat der Orden Kronstadt gegründet. Bald darauf ließ er sich vom Papste den Kampf gegen die heidnischen, über der Oder drüben wohnenden Preußen übertragen. So ist der Orden dorthin übersiedelt und hat in langer kriegerischer und friedlicher Arbeit die heidnischen Preußen unterworfen, West- und Ostpreußen, Kurland, Livland, Estland erobert, Städte mit prachtvollen Bauten gegründet (Marienburg), Bauern, Handwerker und Kaufleute angesiedelt. Er gebot zuletzt über ein großes, mächtiges Reich. Die Ritter vom Deutschen Orden trugen als Ordensstracht einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz. Im 16. Jahrhundert nahm ein Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, die Reformation an und verwandelte seinen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum. Durch Erbschaft ging später Ostpreußen an Brandenburg über; und die heutigen preussischen Farben Schwarz-Weiß kommen vom Deutschorden her. Der Orden, soweit er nicht zur Reformation übertrat, ist nach Mergentheim übersiedelt; dort nahm jetzt der Hochmeister seinen Sitz.

Nicht lange dauerte die gute Zeit des Rittertums. Nach dem Untergange der Hohenstaufen gab's keine gemeinsamen großen Unternehmungen des Reiches mehr. So brauchte man die Ritter nicht mehr so notwendig wie früher. Ihr Ansehen sank, vielen gebrach's an Beschäftigung und auch an Lebensunterhalt. Meist hatten sie sich ein Herrenleben angewöhnt und das Arbeiten verlernt. So nährten sie sich von Raub und Gewalttat: sie drückten und mißhandelten die Bauern, beraubten die Kaufleute, und niemand war, der ihnen wehrte. So wurden sie eine rechte Landplage. Später sank auch ihre Bedeutung für den Krieg. Ihre Rüstung war nach und nach so schwerfällig geworden, daß sie ihnen ein Hindernis war. Fiel ein Ritter vom Pferde, so konnte er nicht wieder aufstehen, viel weniger zu Pferde steigen. Und wie später in den Kriegen leichtbewaffnetes Fußvolk aufkam, konnten sie nichts mehr ausrichten. Und als vollends die Feuerwaffen aufkamen, fühlten sie sich auch hinter ihren Mauern nicht mehr sicher. So gewöhnten sie sich nach und nach wieder an friedliche Beschäftigung und wurden adelige Gutsbesitzer; manche sind auch einfache Bauern geworden. Die Freiherren und niederen Adelligen von heute sind die Nachkommen der alten Ritter.

Klosterwesen. Dome und Münster.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung kamen manche ernsten Christen auf den Gedanken, man müsse sich von der Welt absondern, um der Versuchung nicht ausgesetzt zu sein. Namentlich in